

Weh euch, ihr Reichen! : Einige Überlegungen zu Jakobus 5, 1-6

Autor(en): **Floris, Ennio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **57 (1963)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weh euch, ihr Reichen!

Einige Überlegungen zu Jakobus 5, 1—6

Mehr noch, anstatt danach zu trachten ein Gegenüber des Arbeiters zu werden, hat er sich hinter seine Reichtümer verschanzt, um durch sie auf politische und wirtschaftliche Macht Anspruch zu erheben. Hier ertönt ein Schrei von Jakobus, der bis in unsere Tage hallt: «Man hat euch nicht Widerstand geleistet.» Er erhebt sich gegen die Welt, die sich der Macht des Geldes niemals widersetzt hat. Er, der Arbeiter, konnte nicht Widerstand leisten gegenüber den Reichen, denn seine Freiheit ist Schein, da er ja durch einen persönlichen Arbeitsvertrag gebunden ist. Er ist der Partner, der keine Bedingungen stellen kann, denn der Lohn ist ihm nötig für das tägliche Brot. Sein Elend zwingt ihn, den Bedingungen seines Herrn nachzugeben, trotz der Freiheit, die ihm der Vertrag gibt.

Die Welt leistet keinen Widerstand, weil sie verfault ist durch das Geld, und die Arbeiter auch nicht, weil sie untereinander nicht einig sind. Der Lohn kann in ihren Händen nicht zu einem Anspruch werden, weil er keine Kraft, keine Macht in der Welt darstellt. Die soziale Folge des Taglohnes ist der Triumph des Reichen über den Armen, ist der Mord am Armen. Jakobus schreit gegen die Reichen: «Ihr habt den Gerechten verurteilt, ihr habt ihn getötet.» In dem Arbeiter, dessen Persönlichkeit und sogar dessen Existenz getötet wurde, sieht Jakobus die Fortsetzung des Verbrechens, das Kain gegen seinen Bruder Abel beging, ein Verbrechen, das Jesus selbst angeklagt und gesühnt hat, er, der Gerechte in Person (Matth. 23, 35). Der Arbeiter wird in der Schrift dargestellt als die Personifizierung des Gerechten in der Welt, jedoch nicht im paulinischen Sinn des Wortes, das heißt gerechtfertigt von seiner persönlichen Sünde, sondern gerade in dem Sinne, daß er den Anspruch der Gerechtigkeit gegenüber der Ungerechtigkeit darstellt, weil er in seinem Fleisch das Zeichen der Ungerechtigkeit der Welt trägt.

4. Aus diesem Grunde «schreit der Lohn der Arbeiter, die eure Ländereien eingeerntet haben» . . . Er schreit wie die Erde wegen des Mordes an Abel, wegen des Meuchelmordes an Zacharias, wegen der Kreuzigung Christi. Er schreit, weil er das Zeichen einer Ungerechtigkeit ist, die Gott nicht ertragen kann. Er, der Hüter der Gerechtigkeit, der Garant des Arbeitsvertrags.

Hier müssen wir den Text vertiefen, denn der Lohn, wenn er auch ein Schrei ist, der von der Erde zum Himmel dringt, gelangt nur dann zu den Ohren des Herrn, wenn er von den Arbeitern als Anspruch erhoben wird: Es ist nicht der Schrei des Lohnes, der zum Himmel dringt, sondern die Stimme des Arbeiters. Indirekt wirft Gott den Arbeitern ihr Schweigen, ihre Passivität, ihre Uneinigkeit gegenüber dem Unternehmer vor. Er wirft ihnen vor, daß sie wie eine Herde Schafe waren und eher ihren persönlichen Nutzen als das Wohl aller

gesucht haben. Damit der Schrei des Leidens und der Ungerechtigkeit von Gott gehört werde, muß er sich in die Stimme von Menschen verwandeln, und, unterstreichen wir es, diese Menschen werden in der Schrift dargestellt nicht als im Tempel betende, sondern als auf ihrem Felde arbeitende, die protestieren, drohen, sich widersetzen, revoltieren. Ihre Stimme ist wie das Gemurmel einer Menge, die in menschlicher Dimension verbleibend dennoch zu den Ohren Gottes gelangt.

Gott wartet nicht, daß der Mensch ihn anerkenne, um zu seiner Hilfe zu eilen, denn er ist Jahve, Derjenige, welcher in der Geschichte des Menschen gegenwärtig ist, Derjenige, welcher mit dem leidenden Menschen ist, mit dem unterdrückten Gerechten. In verhüllter Form zieht Jakobus eine Parallele zwischen der Lage des Arbeiters und den Stämmen Jakobs unter der ägyptischen Sklaverei (2. Mose 3, 7—9). Auch hier war das Volk eine Herde von Schnittern, die für den Profit des Reichen arbeiteten, und auch hier leistete das Volk keinen Widerstand, kannte auch Gott nicht, hatte den Herrn seiner Väter vergessen. Und Gott hatte Schweigen bewahrt während langer Jahre, weil der Schrei des Leidens und der Sklaverei sich nicht in menschliche Schreie verwandelte. Doch sobald die Menschen sich ihres Zustandes der Ungerechtigkeit und Sklaverei bewußt werden und gegen ihren Unterdrücker zu murren beginnen, vernimmt Gott ihre Stimme, Er kommt und Er enthüllt sich. Er will, daß die Arbeiter, getrennt und Sklaven, sich ihrer Menschlichkeit und ihrer Einheit bewußt werden, für sich wie für die Welt. Sein Eingreifen fällt zusammen mit dem Bewußtwerden der Einheit und der sozialen Persönlichkeit der Arbeiterschaft.

5. Jakobus — und das ist auf den ersten Blick erstaunlich — begnügt sich nicht zu sagen, daß die Stimme der Schnitter zu den Ohren des Herrn gelangt; er fügt hinzu «zu den Ohren des Herrn der Heerscharen», und bedeutet so, auf welche Art Gott in der Arbeiterschaft eingreift. Dieser bei den Propheten häufige Ausdruck bedeutet immer, daß Gott nicht allein mit seiner himmlischen Macht handelt, sondern auch mit einer menschlichen Armee (Jes. 23, 9; Jer. 11, 20; 39, 16; 44, 9; 46, 10, usw.). Er ist der Herr der Heerscharen, gerade weil er diese Menschen, die eins geworden sind, wie eine Armee verwendet, um die Gerechtigkeit zu verwirklichen, für die sie in der Welt gelitten haben. Diesen Schnittern, die sich jetzt ihrer Einheit bewußt sind, vertraut Gott eine ihm eigene Rolle an: Die Verteilung der Reichtümer in der Welt zu verwirklichen. Der Vertrag hört auf, persönlich zu sein, um ein Gesamtvertrag zu werden. Es ist nicht mehr das schwache isolierte Individuum, das für seinen Herrn zu einem Gegenüber wird, es ist die Arbeiterschaft, es ist ein Volk, eine Klasse. Wohlverstanden, Gott vertraut diesem Heer nicht das Schwert an; die Waffe, die er ihm gibt, ist sein Lohn, das heißt das Recht auf Arbeit. Der Arbeiter wird also frei, Herr seiner selbst, in der Begegnung mit dem Unternehmer mächtig bewaffnet, um Widerstand zu leisten und zu siegen.

Dieses Volk der Schnitter wird in die Geschichte geworfen wie das

jüdische Volk zur Eroberung des gelobten Landes. Denn Gott sendet das Arbeitervolk zur Eroberung der Erde als Reichtum des Menschen. Doch das ist kein Krieg, es ist ein Marsch zum Kampf in der Wüste. Der Arbeiter muß es wissen: Nicht in einem Augenblick soll er die Mission erfüllen, die Gott ihm anvertraut hat, «40 Jahre» wird er dazu brauchen, eine Periode der Geschichte. Einer Sache muß er in jedem Fall sicher sein: Er darf weder weichen, noch jemals die Erde, die ihm verheißen ist, aus dem Auge verlieren, er soll eintreten in das Land, wo Milch und Honig fließen, wo das Schaf mit dem Löwen weiden wird (Jes. 11, 6), wo durch die gerechte Verteilung der Reichtümer die Menschen zu Glück und Brüderlichkeit gelangen werden. Er soll diesem Ziel zustreben, selbst wenn er die Revolution riskiert, denn wenn sie entfesselt wird, so ist es wegen des Widerstandes der Reichen. Dann wehe jenen, durch welche der fortschrittliche und friedliche Marsch der Heerschar Gottes für die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit in eine Revolution verwandelt wird!

*

Das Urteil, das Jakobus über die Reichen fällt, muß im Licht dieser Perspektive gedeutet werden. Der Unternehmer, Verwalter der Güter Gottes, muß auf seine Reichtümer verzichten. Zu diesem Verzicht mahnt ihn Gott durch Jesus Christus stets: «Geh hin, verkaufe alles, was Du hast und gib es den Armen» (Luk. 12, 33; Matth. 19, 21; Mark. 10, 21; Luk. 18, 29). Gott befiehlt ihm zu gehen, das heißt dem Marsch der Arbeiterschaft zu folgen; er fordert ihn auf zu verkaufen, das heißt seinen Schatz in Kapital umzuwandeln und auf den persönlichen Profit von diesem Kapital zu verzichten, um ihn mit den Arbeitern zu teilen. Der Reiche, der Gottes Stimme vernimmt, muß immer in der Dynamik und im Fortschritt des neuen Gesellschaftsvertrags leben. Er darf dieser Marschbewegung des Heeres nicht widerstehen, noch darf er fürchten, nach und nach seine Maske abzulegen, um sich unter dem wahren Gesicht des menschlichen Verwalters göttlicher Güter zu zeigen. Denn sein Verzicht hat nicht zum Ziel die Vernichtung seiner menschlichen Persönlichkeit, sondern die Entdeckung dieser Persönlichkeit, nicht den Verlust seiner Kapitalien, sondern ihren Erwerb durch alle in der Gerechtigkeit, nicht das Schwinden der Macht, sondern ihre Ausübung, indem er seine eigene Person in den Dienst der andern stellt, in Gleichheit und Liebe.

Das Urteil, das Jakobus über die Reichen fällt, ist bedingt durch ihre Weigerung, mit dem Arbeitervolk in dieser göttlichen Perspektive zu marschieren. Es ist ein doppeltes Urteil über ihre Reichtümer und ihr Fleisch: Über ihre Reichtümer, weil sie ihm zwangsweise entrissen werden, wenn sie untätig und unproduktiv bleiben, über ihr Fleisch, weil sie durch Leiden, Kummer und Gewalt gezwungen werden, wenn sie sich weigern, auf ihre Macht zu verzichten.

Aus «Christianisme Social» von *Ennio Floris* (Übersetzer Ch. H.)